An meine Mutter

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 19 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 8. Mai 1937

An meine Mutter

(Zum Muttertag)
Von Johannes Jegerlehner †

Mutter, süß wie Abendglockentöne,
Glanz und letzte Glut der Firne,
steigt dein Bild aus meiner Kindheit Schöne,
lichtumflossen deine Stirne.

Wenn ich wegverirrt im Dickicht streifte,
Bubenstreichen bot mein Ohr,
unbedacht in Jugendtorheit schweifte,
zogst du, Mutter, mich empor.

Ist verstummt der Liebe Lob und Schelten,
nur Gedenken mir dein Wort,
unaufhörlich, wie aus bessern Welten
hallt's in meiner Seele fort.

Klingt, ob Stürme in mein Segel prallen,
Stille sanft den Bug umspült,
bis ich wieder, selber Staub zerfallen,
Mutter, zu dir heimgefühlt.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 19

Ich habe den Verdacht, daß das Gerücht, von dem Sie sprachen, das diesen gewissenlosen Menschen beschuldigt, verheiratet zu sein, Recht hat."

„Aber um Gottes willen, dann kann er May ja gar nicht heiraten", rief Jorinde, die ganz bleich geworden war vor Schreck.

„Es wäre ein Unglück, einen solchen Menschen heiraten zu müssen. Es kommt vielleicht eine Zeit, in der eine Frau, die ihr Kindchen auf dem Arm trägt, nicht mehr nach ihrem Trauschein gefragt wird."

„Kann diese Zeit kommen?" fragte Jo erstaunt.

„Ich denke doch", sagte Andreas. „Freilich, ob wir sie erleben werden, das weiß ich nicht. Es wäre gut für Mutter und Kind, und für sehr viel anderes auch." Er sah auf die Uhr. „Aber ich fürchte, daß wir heimgehen müssen ... Fällt Ihnen das so schwer, diesen Brief zu schreiben? Ich täte es gerne für Sie, aber ich glaube, daß es schmerzlich wäre, eine solche Nachricht durch einen Fremden zu erfahren."

„Nein ich schreibe selbst, natürlich. Aber was wird May sagen? Ich nehme ihr ja den Geliebten, das wird der Vater sofort verlangen."

„Es ist dennoch das richtige", sagte Andreas. „Haben Sie eigentlich das gewünschte Geld schon geschickt?"

„Ja, heute morgen."

„Um in einem Hotel leben zu können auf unbestimmte Zeit, ist die kleine Summe ja wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Um aber eine Reise zu machen, reicht es. Und das, fürchte ich, hat dieser Edelbrecht oder Engelbrecht im Sinn. Nach berühmten Mustern. Er läßt sie im Stich."

„So schlecht ist kein Mensch", sagte Jorinde. „Ich will so etwas nicht glauben. Ich weiß, daß es sein kann, aber ich will es nicht glauben. Mein Gott, die Arme ... und dann? Was macht sie dann? Was geschieht mit ihr?"

„Das können wir nicht wissen, da ist die Liebe ihrer Eltern ausschlaggebend."

„Sehen Sie, wie gut es war, daß ich Sie gerufen habe! Nun ist alles entschieden, und ich sehe ein, daß es so richtig ist. Allein konnte ich mir nicht darüber klar werden. Vielleicht können wir May retten." Plötzlich weinte Jo heftig und lange. Es erschien ihr alles so ungeheuerlich, so traurig hoffnungslos.

„Ich weiß nicht, wie May das alles ertragen soll", schluchzte sie.

„Vielleicht geht alles besser als wir denken. Fräulein May wird — nach einiger Zeit natürlich — die Trennung überwinden. Wenn Sie kindlich ist, wie Sie sagen, wird sie auch vergessen können. Freilich ... wenn alles schlimmer stünde, türmten sich ihr wohl auch die Schwierigkeiten. Man kann aber mit